

Unterhaltungsblatt



Erlämpft.

Roman von Klara Löffler, Stuttgart.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die Zeit eilte. Mit aufrichtigem Bedauern sahen die drei, daß sie zum Bahnhof aufbrechen mußten.

„Besuche uns doch einmal, Dora.“ bat Renate die Freundin, als sie sich zum leidenschaftlichen die Hände schüttelten.

„Es geht jetzt nicht, Reni ... Aber, wenn du noch vier Wochen in dem kleinen Bergnest bleibst, mache ich mich in der letzten Woche zwei Tage frei und komme hinauf. Früher kann ich nicht.“ —

Renate wußte es selbst nicht mehr, als sie im Zug saß, wie sie dazu kam, dem Oberleutnant zu sagen: „Wenn es Ihre Zeit erlaubt, Herr von Hallberg, würde sich Mama sicher sehr freuen, in unserer Einsamkeit einen alten, lieben Freund begrüßen zu dürfen.“

Der ausfließende Blick seiner grauen Augen ließ sie nicht mehr los.

In den folgenden Tagen war Renate von nervöser Unruhe erfüllt. Kam ein paar Wanderer herauf, wünschte sie, daß der Oberleutnant nicht unter ihnen sein sollte, und traf dies wirklich zu, mußte sie sich doch eine leise Enttäuschung eingestehen.

Weshalb dachte sie eigentlich so viel an ihn? Er war ihr doch nicht mehr als der gute Freund, der er ihr immer gewesen. Sie wollte ihm keinen anderen Platz geben, sie gehörte der Kunst, und keine andere Liebe sollte Raum in ihrem Herzen finden. Sie mußte frei bleiben, um ganz auf die Höhe kommen zu können. War sie ehrgeizig und ruhmsüchtig? Nein, nein. Ihr ganzes Wesen drängte nach dem Schöpfen und Geben aus der Tiefe der Kunst ... Was war Liebe dagegen? Nein, sie würde den Tausch nicht eingehen, und wenn die Augen des Werbenden noch so innig lebten. —

Als Renate an einem der nächsten schönen Tage, von einem kleinen Gang kommend, in das gemütliche Haus tritt, war der erste, der ihr begegnete, Hallberg.

„Grüß Sie Gott, Fräulein Lohrer! ... Ja, ich bin's. Sie sehen mich so verwundert an. Es drängte mich, mein Versprechen einzulösen. Kaum hatte ich mir den Staub von den Füßen geschüttelt, hatte ich schon das Vergnügen, Ihre Frau Mama begrüßen zu dürfen.“

„Und wie lange werden Sie bleiben, Herr von Hallberg?“ Ein leises Lachen erholte seine ernsten, männlichen Züge.

„Wie soll ich nun das verstehen, Fräulein Renate? ... Mollen Sie mich gerne ein paar Tage hier oben behalten, oder ist es Ihnen lieber, wenn ich bald wieder gehe?“

Ach, diese dumme Note! Renate ärgerte sich über sich selbst. Gewiß stand sie jetzt vor ihm wie ein verlegener Badfisch. Wo blieb denn ihre Selbstbeherrschung, auf die sie stets so stolz gewesen?

Erleichtert hörte sie den Klang der Glocke, die zu Tische rief.

Mit einer kurzen Entschuldigung eilte sie noch einen Augenblick hinauf in ihr Zimmer.

Die Geheimräätin erzählte der Tochter voll Freude von dem Besuch Hallbergs.

„Ich weiß schon, daß er da ist, Mama. Ich traf ihn im Vorraum.“

„Ich freue mich wirklich, ihn hier zu sehen ... Kommst du gleich nach? ... Ich gehe inzwischen hinunter, um mit Hallberg noch ein paar Worte vor Tisch zu verplaudern.“

„Ja, geh nur, Mama ... Ich will geschwind noch mein Haar frisch aufföhren.“

Energisch strich sie mit der Bürste über die braune Lockenfülle. Ein leichter Troß lag auf dem feinen Gesicht, das Renate der Spiegel zeigte.

„Nein, nein! Ich will nicht!“ rief sie sich selbst und dem pochenden Herzen zu.

Die Geheimräätin ließ den Kaffee in den Garten servieren, und lud den Oberleutnant ein, mit ihnen zu trinken.

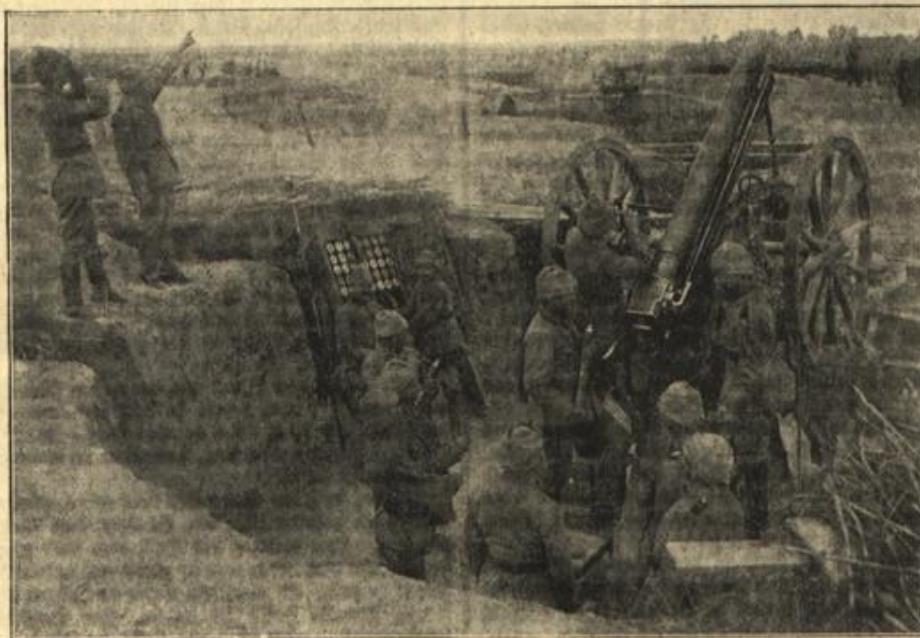
„Ich freue mich wirklich, Herr von Hallberg, daß Sie die Landwirtschaftliche Ausstellung nach Zürich gelockt. Wäre das unvermutete Zusammentreffen mit Renate nicht gewesen, hätten wir kaum einmal einen solch lieben Freund bei uns oben gesehen.“

Zürich war eigentlich nur der Abschluß einer zehntägigen Schweizerreise. Ich hörte von der Ausstellung dort; eine neue Art von Dampfsäulen interessierte mich. Gestern bereute ich es doppelt

nicht, daß mich der Weg dorthin geführt hat.“

Frau von Lohrer fühlte sich durch die Gegenwart des alten Bekannten lebhaft angeregt. Begeistert schilderte sie die Schönheiten ihrer Umgebung. Schließlich forderte sie Renate auf, den morgigen Vormittag doch mit Herrn von Hallberg zu einem Gang auf die obere Sennhütte, von der die Aussicht eine herrliche sei, zu benutzen.

„Ich weiß nicht, Mama,“ zögerte Renate. „Herr von Hallberg möchte vielleicht die paar Tage seines Hierseins lieber zum Austruhnen benutzen.“



Von unseren Verbündeten:
Eine türkische Flieger-Abwehr-Batterie in Feuerbereitschaft.
(Phot.: Mich. Spelling, Berlin.)

"Aber gewiß nicht, Fräulein Lohrer. Ich würde mich herzlich freuen, wenn Sie mir ein paar Stunden zu einem kleinen Ausflug in die Bergwelt schenken wollten."

So blieb Renate nichts anderes übrig, wenn sie nicht unhöflich erscheinen wollte, als die Zeit des Aufbruches am anderen Morgen zu bestimmen.

Noch während des ganzen Abends hoffte sie heimlich auf schlechtes Wetter, doch der nächtliche Sternenhimmel spannte sich so klar über den Bergen, daß auch der schlechteste Wetterprophet schönes Wetter für den kommenden Tag voraussagen konnte.

Und wirklich brach der Morgen in strahlender Frische an.

Der Tau funkelte und blitze schillernd im Grase, als Renate am frühen Morgen aus dem Fenster schaute.

An dem Halsauschnitt ihrer einfachen weißen Hemdbluse steckte eine weinrote Schleife, die dem schönen Antlitz einen weichen, warmen Schimmer gab.

Voll unbewußter Zärtlichkeit hingen Hallbergs Augen an der schlanken, graziösen Erscheinung, als sie ihm entgegen trat.

"Der Himmel ist uns gnädig gesinnt, Fräulein Lohrer. Schauen Sie nur, wie herrlich die Sonne lacht!"

Die Geheimrätrim winkte den beiden rüstig aufwärts steigenden Wanderern fröhlich zu, bis sie ihren Blicken entchwanden.

In bunter Pracht leuchteten die Bergwiesen.

Süß und schwer lag der Duft der Blumen und getrockneten Grases in der Luft. Alles und zu erprobten die beiden an den felsigen Hängen in der Ferne flüchtig jagende Gemsen, und über ihnen im sonnigen Aether zogen Raubvögel ihre Kreise in den Lüften.

Heut nahm sie das Schweigen des Hochwaldes auf.

"Hier hat man das Gefühl, als ob das Leben ein einziger Feiertag wäre. Ist es nicht so, Herr von Hallberg?... Man kommt sich inmitten dieser Berge so unbedeutend und klein vor und beugt sich im Geiste vor der Gottheit, die dies alles geschaffen."

"Ja, was ist Menschenwerk gegen diese Gebilde, die Jahrtausende stehen und nicht wanken!" Sinnend schaute Hallberg ins Weite. "Ich liebe die Berge über alle Maßen. Jeden Sommer paßt mich die Sehnsucht nach ihrem Anblick und läßt mich nimmer, bis ich sie vor Augen sehe. Hoch droben in den Alpen fühle ich mich als freien und vielleicht auch glücklichen Menschen. Dort kann man seine Wünsche vergessen lernen. Menschenhoffnungen sind ja so vergänglich und so trügerisch."

Wie bitter das klang!

"So redet kein glücklicher Mensch, Herr von Hallberg."

"Glücklich?... Ja, was heißt es, glücklich zu sein, Fräulein Lohrer? Ich habe Stunden, wo ich glaube, dies wirklich sagen zu können, aber die Erkenntnis kommt doch immer wieder, daß an Stelle dieses Wortes ein anderes gehört: zu Frieden."

"Sie hätten sollen Offizier bleiben, Herr Oberleutnant."

"Das ist es nicht, Fräulein Renate. Wohl war ich mit Leib und Seele Offizier, und es wurde mir nicht leicht, des Königs Rock auszu ziehen. Aber das ist längst überwunden, jetzt wurzle ich ebenso tief in meinem neuen Beruf. Es ist ein eigenes und stolzes Bewußtsein, auf der Scholle seiner Vorfahren weiterzubauen und arbeiten zu dürfen. Aber zum Glücklichsein, da fehlt mir etwas Unerreichliches."

Hastig brach er ab. Eine Zeitlang schritten sie stumm weiter, jedes den eigenen Gedanken und Wünschen nachhängend.

Das Brausen eines in der Nähe in die Schlucht stürzenden Gebirgsbachs erfüllte die Lust. Renate wartete, bis man das Fallen der Wassermassen nur noch aus der Ferne hörte, und griff dann tiefpenden Herzen das abgebrochene Gespräch wieder auf: "Und warum wollen Sie es mir nicht sagen, Herr von Hallberg, was Ihnen fehlt zum Glücklichsein?"

Mit prüfender Hast überflog sein Blick das schöne, ruhige Antlitz seiner Begleiterin. Nein, aus diesen stolzen, beherrschten Augen konnte er nichts lesen und hoffen.

Welche Riesenanstrengung es Renate kostete, um äußerlich gefaßt zu bleiben, ahnte Hallberg ja nicht, so lang seine Antwort fast hart und gequält: "Warum ich es Ihnen nicht sage, Renate?... Weil Sie mir schon einmal das genommen, was ich mir als größtes Glück geträumt."

Ein scheuer, weicher Blick traf den Oberleutnant. Wie weh mußte sie ihm damals getan haben. Sie überdachte blitzschnell die Vergangenheit. Sah die Kämpfe um ihr Streben und Ringen und die Triumphe am Ziel. Was war das Größtere: die Kunst oder die Liebe?

Hallberg war gänzlich verstummt. Alles wußte diese Unterredung wieder auf in seinem Innersten. Mit jährem Gewalt erfaßte ihn die alte, tiefe Liebe zu Renate. Warum wollte sie ihm nicht angehören? Noch einmal fragen konnte er sie nicht, er hätte es nicht ertragen, wieder eine Abweisung hinnehmen zu müssen. Lieber schweigen und weiter leiden unter der bittersten Enttäuschung seines Lebens...

Der Wind harzte in den Zweigen der Kronen der Bäume. Goldene Sonnenstrahlen zitterten durch die Zweige und spielten auf dem moosigen Grunde. Vögel sangen und trugen ihre Lieder in die Lüfte. Die Welt war so wunderschön.

Leise und süß umfaßte Renate ein nie gekanntes Gefühl. War das das Glück: die Liebe?

Flüchtig schloß sie die schönen, dunklen Augen und fragte dann stöckend in lieblichster Verwirrung: "Und wenn ich Ihnen jetzt das geben könnte, Herr von Hallberg, was Sie einmal vergeblich von mir gehofft, würden Sie dann wirklich glücklich sein?"

"Renate!" In dem einzigen Aufflare seiner Seele lag alles Herbe der Vergangenheit und das grenzenlose Glück dieses Augenblicks.

Bitternd stand sie vor ihm, und sturmisch riß Hallberg das schlanke, bebende Mädchen in seine Arme: "Renate!... So ist es wahr... du... du kommst zu mir?"

"Ja, Erich, ich komme."

"O du, wie will ich dir diese Stunde danken!... Deinem Berufe willst du um meinest willen entgegen?"

Voll Liebe senkten sich ihre dunklen, schimmernden Augen in seinen innigen Blick: "Du gibst mir deine Liebe dafür, Erich... und jetzt weiß ich, daß sie das Größte und das Schönste: das Glück für mich ist."

"Wie haben wir beide gelitten und gekämpft, Reni, um ans Ziel zu kommen!"

Im Schweigen des Hochwaldes schritt das Glück und die Liebe Seite an Seite dem Gipfel des Berges, der Höhe zu.

Ende.

Wie der Einödhofener Toni seinen „Heimatsurlaub“ anfangt.

Von Unteroffizier Paul Wenzel.

(Nachdruck verboten.)

Der Einödhofener Toni durfte auf Urlaub fahren. Herrgott, war das eine Freud! Lang über ein Jahr war er schon nimmer daheim gewesen. Es war viel geschehen in der Zeit, sehr viel Trauriges war geschehen. Der Vater war gestorben, und die Mutter hatte mit der Haus- und Feldwirtschaft alleweil viel Mühe und Plage. Sie war doch mit ihren sechzig Jahren auch nicht mehr die Jungste. Die Annamir, des Schwanenwirts Tochter, die er später als sein Eheweib hatte heimführen wollen, war ihm untreu geworden und hatte einen Grüner, einen Jäger, geheiratet, der ihr besser gefallen hatte. Na, das hatte er gottlob überwunden. Anfangs war es ihm zwar hart angekommen, daß ihn die Annamir verläßt hatte, aber dann hatte er sich getrostet. Dem Neuhuberfranz seine Neji hatte es ebenso gemacht. Der Neuhuberfranz hatte gelacht und gesagt: "Toni, juhu, jetzt sag mir allweil wieder Junggesellen." Überhaupt trägt sich auch ein Leid zu zweien viel besser als wie allein. Doch das nur so nebenbei.

Also der Toni saß im vollbelegten Urlauberzug und fuhr heimwärts. Was wohl sein altes Mutterl auf Augen machen würde, wenn er so plötzlich dahergeschickt käm'. Er hatte ihr gar nichts geschrieben von seinem Kommen und wollte sie überraschen. Wie langsam doch eigentlich der Zug fuhr, trotzdem Fluren und Bäume draußen an den Fenstern nur so vorüberflogen, wenn man hinausschaute.

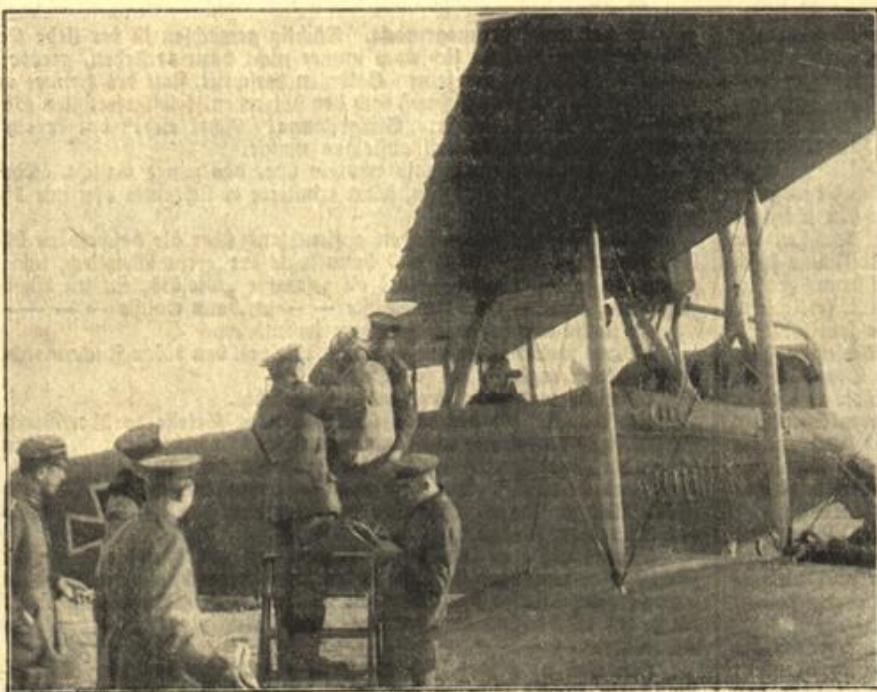
Von der Westfront durch Belgien ging die Fahrt. "Hier ist alleweil so viel Flachland und gar keine Berg," murmelte der Toni vor sich hin. "Da lob' ich mir mein' Heimat, die ist doch tausendmal schöner." Die Berge, den Tannenwald, den Wildbach. Er sah alles ganz deutlich an seinem inneren Auge vorüberziehen.

Nach einer ihm unendlich lang dünkenden Fahrt kam der Zug endlich in München an. Nun war er bald daheim. Nur noch drei Stunden hatte er mit der Bahn zu fahren und noch zwei Stunden zu Fuß zu laufen. Das bedeutete für ihn, der aus Frankreich kam, nicht mehr weit.

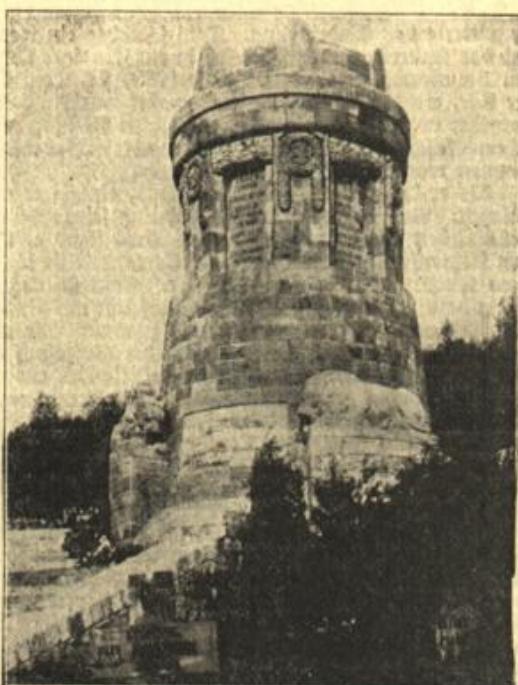
"Lechbruck! — Lechbruck!" rief der Schaffner. Aus einem Abteil stieg ein vollbepackter Soldat und schritt durch die Bahnhalle leicht die menschenleere Straße hinab, die nach... ich will lieber den Ort nicht verraten, wohin die Straße führte. Es war der Einödhofener Toni. Tief hol und senkte sich seine Brust. Er war daheim, er atmete Heimatluft, köstliche Heimatluft. Ein wonniges Gefühl des Geborgenseins überkam ihn. Hier war kein Krieg; Friede, tiefer Friede herrschte hier. Alles kam ihm so wohlbekannt, so traulich vor. Rüstig schritt er auf der Bergstraße fort. Der Mond kam eben hinter dem Wald hervorgeguckt. So gegen elf Uhr würde er daheim sein. Vielerlei Gedanken stürmten auf ihn ein. Auf dieser Straße war er schon als kleiner Bub gegangen, wenn er mal mit seiner Mutter nach Lechbruck zum Markt gehen durfte. Hier war er auch gegangen, als er fort mußte in den Krieg. Und mit schwerem Herzen war er damals eigentlich fortgegangen. Der Vater kränkelte schon damals. Nun deckte ihn schon fast ein Jahr die kühle Erde. Wenn er auch manchmal ein Starkopf gewesen war, sein Vater, das sind ja die meisten Bauern in den weltverlassenen Gegenden, gegen ihn, den Toni, war er immer gut gewesen. Damals, als er fortging, hatte ihm der Vater zum Abschied die Hand gedrückt und hatte gesagt: "Mach dei Sach' gut, Toni!"

Er hatte das Wort nie vergessen können. Na, daß er sein Sach' gut gemacht hatte, zeigte ja das schwarz-weiße Bändchen, das er stolz im Knopfloch trug. Ja, er war stolz darauf. Er hatte es sich bei einem Patrouillengang verdient, von dem er einen Franzosen als Gefangenen mitgebracht hatte.

Ganz in seine Gedanken versunken, schritt er dahin. Er war in den Bergwald gelommen. Ein Häuslein, das über den Weg huschte, schreckte ihn auf. Wie würzig die Luft war und wie rein... Dort bog schon die Straße um. Nun war er gleich auf heimatischer Flur. Immer schneller schritt er aus. Es war, als wenn er Flügel bekommen hätte. Eine brennende Unteile hatte ihn erfaßt, eine Begierde, endlich sein Vaterhaus wiederzusehen und die liebe Stimme seines alten Mütterleins zu hören. Der Wald lichtete sich, und nun schritt er zwischen den gesegneten Fluren dahin. Die reisen Lebten schwankten leise im Winde, und der dunkle Tannenwald rauschte dazu sein geheimnisvolles Lied. Der Roggen schnitt war schon bald zu Ende. Ob der alte Xaver, der Knecht auf dem Einödhofe, den die Sicht immer so sehr plagte, und sein Mutter auch schon den Roggen geschnitten hatten? Na, er würde es ja in wenigen Minuten sehen, er war ja gleich auf dem Acker seiner Väter. In der Ferne konnte er schon im hellen Mondchein den Riekturm seines Heimatdörfleins erkennen. Wie ein Wahrzeichen ragte er in den Himmel hinein. Da war ja auch das Roggenfeld und noch nicht geschnitten war der Roggen auch? Prüfend ließ er die reisen Lebten durch seine Finger gleiten, und leise murmelte er: "Höchste Zeit wird's, der Roggen ist



Vom deutschen Flug-Dienst:
Die erste deutsche Flugpost in der Ukraine,
Verladen von Brieffäcken in das Flugzeug.



Das von deutschen Soldaten errichtete
Denkmal im Heldenfriedhof in Billy
an den Cotes Loraines.

alleweil todreich.“ Und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Wie wär's, wenn er den Roggen jetzt in der Nacht noch schnitt? Hatten sie es früher als junge Burschen nicht auch so gemacht? Da hatten sie immer der Waffenbauertengret, die so schwer krank war, das Getreide während der Nacht geschnitten. Warum sollte er es nicht auch für sein altes Mutterl tun? Der Gedanke ließ ihn nimmer los, und er beschloß, ihn in die Tat um-

zusehen. Immer näher kam er seinem Vaterhause. Wie ruhig und friedlich lag es da im Mondenschein. Die Linde, die am Hausgiebel stand, rauschte leise. Ein Rind im Stall brummte melancholisch. Es lang wie die Stimme der braunen Bleß. Sie hatte gewiß gefalbt und verlangte nach dem Kälbchen. Er drückte auf die Tortlinke. Das Tor gab nach, aber da fing auch schon der Tyras, der Hofs Hund, mächtig an zu knurren.



Von der deutschen Kriegsmarine:
Auf der Kommandobrücke eines Torpedobootes während einer nächtlichen Aufklärungsfahrt in der Nordsee.
(Nach einer Zeichnung von Felix Schwermäßt.)

Er witterte den Eindringling. Toni schnalzte ein wenig mit der Zunge, und das Knurren verwandelte sich in ein freudiges Winseln. Thras hatte den Hausbewohner erkannt. Leise schlich sich Toni über den Hof, nach der Ecke, wo die Erntegeräte aufbewahrt wurden. Leise legte er seinen Tornister und sein Gepäck ab. Auch seinen Rock zog er aus. Dann nahm er eine frischgedengelte Sense und machte sich ebenso leise, wie er gekommen war, wieder aus dem Staube.

Als er draußen vor dem Tore stand, atmete er auf. So, das hatte geklappt. Nun kam noch die Ausführung seines Planes. Ein tüchtiges Stück Arbeit stand ihm noch bevor. Bald stand er wieder draußen vor dem Aehrenfeld, und hell klang die Sense, wie sie durch die Halme fuhr. Vom Kirchturm schlug es zwölf Uhr. Toni überlegte. Wenn er sich fleißig dazuhilft, konnte er früh um fünf Uhr mit dem Schnitt fertig sein. Wie froh und leicht war es ihm doch zumute. Wie würde sein Mutterl morgen früh erstaunen, wenn er, mit der Sense auf der Achsel, plötzlich zum Tor hereinkäme. Der Schweif stobte ihm aus allen Poren ob der etwas ungewohnt gewordenen Arbeit. Aber unentwegt mähte er weiter. Die Nacht verging ihm wie im Fluge, und als es früh vom Kirchturm fünf Uhr schlug, hatte der Toni die letzte Mahd beendet und machte sich auf den Heimweg. Er war gar nicht müde und trällerte ein Schnitterliedchen vor sich hin. Er hatte ein gutes Werk getan, darum war es ihm auch so froh und leicht ums Herz.

Als er zum Hoftor hineintrat, sah er eben in der Ecke, wo er seine Sachen niedergelegt hatte, den alten Xaver stehen und verwundert den alten, grauen Kopf schütteln. Dessen Gesicht wurde aber noch viel erstaunter, als ihm der Toni auf die Schulter klopfte und mit einem hellen: „Grüß dich Gott, Xaver!“ begrüßte.

Der Wortwechsel hatte auch sein Mutterl vor die Türe gelockt, die nun ihrerseits die Hände zusammenschlug und mit einem lauten: „Jesus, Maran und Joseph!“ in jugendlicher Lebhaftigkeit über den Hof kam und ihren lieben Buben umarmte.

„Mein Bub, mein lieber Bub,“ waren immer wieder ihre Worte ... Von dem Glück und der Wiederehensfreude der drei will ich nichts weiter erzählen, das kann sich jeder Leser selber weiter ausmalen.

S

Eine Heimkehr.

Kriegsskizze aus dem Kinderleben von Johanna Weiskirch.

(Nachdruck verboten.)

Sie kam aus einer der engen, winkeligen Gassen des altertümlichen Rheinstädtchens auf den von spitzgiebeligen Häusern umfriedeten Marktplatz. Da marschierten mir, immer zwei und zwei zusammen schreitend, eine Anzahl rheinischer „Dreikäsehöhe“ entgegen, um „Kriegssch“ und „Soldatsch“ zu spielen.

Das noch nicht vierjährige Söhnchen meines im Westen kämpfenden Nachbarn, der kleine Walter, ist auch dabei. Er ist sogar der Kommandant der Truppe, der sich auch einige kleine Mädchen angeschlossen haben. Er hat sich im letzten Jahr, währenddessen ihn sein Vater nicht mehr

gelehen hat, recht herausgemacht. Tüchtig gewachsen ist der liebe Kett, nur die Beine wollten sich noch immer nicht dazu verstehen, gerade zu werden. Wie er da vor seinen Soldaten herschritt, statt des Helmes eine Tüte auf dem blonden Schopf, und den hölzernen, selbstgeschnittenen Säbel schwingend, kommandierte: „Stillgestanne! Röhrt euch!“ bot er ein so häßliches Bild, daß ich hell auflachen mußte.

Nun erst sah er mich und errötete über das ganze Gesicht. Einige Augenblicke stand er verlegen, dann erinnerte er sich eines von mir öfter ausgesprochenen Wunsches.

Seine blauen Augen flögen aufleuchtend über die bescheidene Aussage der nahen Konditorei, und dann sagte er: „Frau Weiskirch, mir — mir sollte ja och emol — emol all zefamme „Die Böglein im Walde“ singe, un dann — un dann wollte — un dann wollte — — —“

Er stockte und sah mich geradezu flehend an.

„Dann wollte ich jedem von euch eine von den dicken Zuckermandeln da schenken.“ ergänzte ich seine Rede.

Er nickte mehrmals strahlenden Angesichts.

Ich wartete, bis der eben über das nahe Geleise vorüberratternde Personenzug vorbei war und sagte dann: „Also schön: stellt euch, während ich in die Konditorei gehe, um die Zuckermandeln zu kaufen, schön in Rei' und Glied auf. Wenn ich aus dem Laden komme, beginnt ihr das schöne Lied zu singen. Ich bitte mir aber aus, daß du, kleiner Walter, den Takt dazu schlägst.“

Wieder nickte er leuchtenden Auges, und mit ihm die Kameraden. Als ich, eine umfangreiche Tüte in der Hand tragend, aus der Konditorei trat, schwang Walter den Säbel als Taktstock, und gleich darauf klangen die hellen Kinderstimmen über den stillen Marktplatz: „Ich hatt' einen Kameraden — — —“

Hier und da öffnete sich ein Fenster und ein Lauscher oder eine Lauscherin streckte lächelnd den Kopf heraus. Ehe noch das „Gloria, Vittoria“ verhallt war, kam ein hochgewachsener, braun gebrannter Landsturmmann aus einer Seitengasse hervor und blieb wie angewurzelt stehen. In seinem Gesicht zuckte und zitterte es von tiefer Ergriffenheit. Sein Gewehr hatte er auf die Erde gestellt und die Hände wie betend über der Waffe gefaltet.

Hest sahen ihn auch die Kinder und schauten, während sie sangen: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiederseh'n“ zu dem Krieger hin. Auch der kleine Walter.

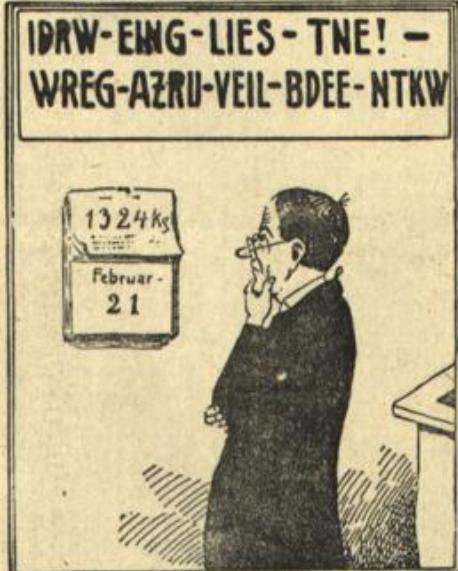
Plötzlich ließ er den hocherhobenen Säbel sinken, und seine Augen wurden groß und immer größer in dem erblassenden Gesicht. Langsam, mit zögernden Schritten, als ob ihm das Gehen schwer würde, ging er auf den noch immer stumm und verunken daschenden Landsturmmann zu. Und dann reckte er auf einmal die Arme zu ihm empor und schrie mit erschütternder Stimme: „Vatter! Vatterche! Mei Vatterche!“

Und da hielt ihn auch schon der Landsturmmann am Herzen und stammelte unter vielen Küschen, unter Lachen und Weinen: „So, bis dau et dann werlich, sei Walterche? Wat bis dau for en grusser Tong worn, for en strammer Borsch! Näh, näh, e su en grusser Borsch is sei Walterche worn! Awwer naun komm schwimm heim bei de Mutter!“

Fort schritten die glückseligen Zwei und ich verteilte meine Zuckermandeln an die still gewordenen kleinen Sänger.

Allerlei.

Problem: „Der Buchhalter.“



Man liest nach dem im Kalenderblock liegenden Schlüssel erst in der 2., dann in der 1. Zeile von jeder Buchstabengruppe je den 1., 3., 2., 4. Buchstaben, und erhält dann die Lösung.

Homonym.

Ein Flüschen nennt die das Wort, es mündet in den Abfluß. O, welche Freude, wenn das Wort erst ganz wird unser sein!

Bilderrätsel.



Umstell-Worträtsel.

Es hat ein jeder Mensch das Wort,
Heut schlecht und morgen gut;
Erfreut das eine uns das Herz,
Bringt's andre uns in Wit.
Vertausch die Selbstlaute darin,
So wird daraus sofort
Ein deutscher Mann, der hinterließ
Manch köstlich Dichterwort.

Suchbild.



Welches Sprichwort bedeutet dieses Bild?

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

- Schachaufgabe:**
 1. Tg2-e2 Od4-e2: oder Od3-d2
 2. Od5-f4+
 B) 1. — — — beliebig sonst
 2. Od5-e3: +
 C) 1. — — — Tg5-g5
 2. Od5-e3: +

Bilder-Rätsel:
 Nicht Reichtum und Macht, sondern Zufriedenheit macht glücklich.

Wort-Rätsel:

Renntier — Rentier.

Suchbild:

kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen.